

Gemeinsamer Jahresbericht 2006

der

**Psychologischen Beratungsstelle
der
Ev. + Kath. Kirche**

und

**der Beratungsstelle für Eltern,
Kinder und Jugendliche
des Schwarzwald-Baar-Kreises**

und

der Schulpsychologischen Beratungsstelle

Inhaltsverzeichnis

I. Statistik 2006

1. Statistik der Psychologischen Beratungsstelle der ev. + kath. Kirche	4
1. Anmeldungen	4
2. Mittler	6
3. Statistische Merkmale	6
4. Arbeit mit Ratsuchenden	8
5. Außenaktivitäten	8
2. Statistik der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche des SBK (BEKJ)	10
1. Anmeldungen	11
2. Mittler	12
3. Die Ratsuchenden	12
4. Arbeit mit Ratsuchenden	14
5. Kooperation	16
6. Außenaktivitäten	16

II. Die neue Sicht auf das Kind **18**

1. Hirnforschung	18
2. Bildung	19
3. Bindungstheorie	19
4. Temperament	20
5. Auswirkungen auf die Arbeit der Beratungsstelle	21
6. Vernetzung	22
7. Weiterhin bestehende Probleme aus bewährter Sicht	22

Schulpsychologische Beratungsstelle

I. **Statistik** (der für die Landkreise Schwarzwald-Baar und Rottweil zuständigen Schulpsychologischen Beratungsstelle) **24**

- | | |
|---------------------------------------|----|
| 1. Anmeldungen | 24 |
| 2. Mittler | 25 |
| 3. Ratsuchende | 26 |
| 4. Ausbildung Beratungslehrer/Schulen | 28 |

II. **Neue Wege in der Schulpsychologie**

- | | |
|---|----|
| 1. Einleitung | 29 |
| 2. Beratungslehrausbildung | 29 |
| 3. Neue Aufgabenfelder in den Schulen | 31 |
| 4. Folgen für die Arbeit der Schulpsychologie | 33 |

I. Statistik 2006

1. Statistik der psychologischen Beratungsstelle der Ev. + Kath. Kirche in Schweningen

Anzahl und Ausbildung der MitarbeiterInnen

Lfd. Nr.		01.01.06 – 31.12.06
*1	Diplom-Psychologe/Lehrer (GH) (Dr. Bruno Arm)	20,0 %
2	Diplom-Psychologe (Wolfgang Bechler)	50,0 %
3	Diplom-Sozialpädagogin FH (Barbara Götz-Simon)	5,0%
4	Sozialarbeiter/Ehe- und Lebensberater (Jürgen Häußermann)	7,4 %
5	Ehe- und Lebensberaterin (Renate Krüger)	***20,0 %
**6	Sekretärin (Irene Hellwig)	20,0 %

* Leiter der Gesamtstelle Tuttlingen/Schweningen/Spaichingen (80 % in Tuttlingen, 20 % in VS)

** Das Sekretariat ist dienstags von 14.00 Uhr – 17.30 Uhr und mittwochs von 8.00 Uhr – 12.00 Uhr besetzt. Am Donnerstag und Freitag ist eine Rufumleitung nach Tuttlingen geschaltet, sonst ist der Anrufbeantworter aktiv bzw. ist BeraterIn zwischen den Beratungen erreichbar.

*** Personalkosten werden in Tuttlingen geführt, stundenweise Beratungsarbeit in VS-Schweningen als Ausgleich für Anfragen aus dem östlichen Einzugsgebiet (z. T. Landkreis Tuttlingen).

1. Anmeldungen

1.1. Anmeldezahlen der letzten 3 Jahre

	EB (- 14 J.)	Jugend (15 – 27 J.)	Leben (ab 27 J.)	Ehe	Gesamt
2004	59	24	35	25	143
2005	66	29	48	30	173
2006	54	31	50	34	169

1.2 Einzugsgebiet (Anmeldungen)

EINZUGSGEBIET	Schwenningen Mühlhausen Weigheim	übrige Fälle aus Stadt- gebiet VS	VS gesamt	SBK ohne VS	SBK gesamt	andere Kreise	Fälle insgesamt
Erziehungsberatung (- 14 J.)	40	4	44	8	5	2	54
Jugendberatung (- 27 J.)	17	3	20	5	25	6	31
Lebensberatung	23	11	34	12	46	4	50
Eheberatung	14	7	21	10	31	3	34
Insgesamt	94	25	119	35	154	15	169

1.3 Beteiligte Personen

	weiblich	männlich	gesamt
Erziehungs- und Jugendberatung (85 Fälle)	116	111	227
Eheberatung (34 Fälle)	35	27	62
Lebensberatung (50 Fälle)	42	13	55
Insgesamt	193	151	344

2. Mittler

32 % der Ratsuchenden im Bereich der Erziehungs- und Jugendberatung, 48 % im Bereich der Ehe- und Lebensberatung suchten die Beratungsstelle entweder aus Eigeninitiative, auf Empfehlung von Verwandten und Freunden, oder aufgrund eigener früherer Beratung auf.

Die übrigen Ratsuchenden kamen auf ausdrückliches Anraten eines Vermittlers.

Es überwiesen uns:

	EB und Jugend	Ehe und Leben
Schule/Ausbildung	21 %	---
Kindergärten / Horte	8 %	---
Ärzte, Ärztinnen oder therapeutische Einrichtungen	14 %	14 %
Jugend- und Sozialamt	8 %	11 %
Kirchliche Stellen	5 %	5 %
Öffentlichkeitsarbeit	5 %	8 %
Gerichte und RA	5 %	5 %
Sonstige	2 %	9 %

3. Statistische Merkmale / Lebenssituation

3.1. Gründe für die Anmeldung (Hauptanlass aus Sicht der Ratsuchenden)

EB und Jugend

Probleme im Leistungsbereich	12 %
Probleme im Sozialverhalten	20 %
Familienprobleme / Unsicherheit in der Erziehung	19 %
Probleme mit Trennung / Scheidung	16 %
Körperliche Probleme, Tics etc.	5 %
Depressionen / Phobien etc.	17 %
Behinderte Kinder / Entwicklungsauffälligkeiten	4 %
Sonstige	7 %

Ehe- und Lebensberatung

Beziehungsklärungen (Ehe, Eltern, erwachsene Kinder)	25 %
Themen um Trennung / Scheidung	29 %
Persönliche Probleme (Depressionen, Ängste, psychosomatische Probleme)	24 %
Missbrauchs- u./oder Gewalterfahrung	7 %
Sonstige (Arbeit, Soziales u. a.)	15 %

3.2. Anteil von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern

	weiblich	männlich
EB und Jugend bis 18 Jahre:	41 %	59 %
Ehe und Leben (+ Jugend ab 18 Jahre)	66 %	34 %

3.3. Altersverteilung (Zahl der Anmeldungen)

1 – 3 Jahre	5 = 3 %
4 – 6 Jahre	15 = 9 %
7 – 10 Jahre	16 = 9 %
11 – 14 Jahre	18 = 11 %
15 – 18 Jahre	19 = 11 %
19 – 27 Jahre	12 = 7 %
28 – 35 Jahre	19 = 11 %
36 – 45 Jahre	27 = 16 %
46 – 64 Jahre	31 = 18 %
65 und älter	7 = 4 %

3.4. Geschwisterstellung des angemeldeten Kindes (nur EB und Jugend bis 18 Jahre)

keine Geschwister	20 %
1 Geschwister	48 %
2 Geschwister	21 %
3 Geschwister	8 %
mehr als 3 Geschwister	2 %

3.5. Nationalitäten

Der Anteil der ausländischen Ratsuchenden betrug im EB-Bereich 9%, im Erwachsenenbereich 5%.

3.6. Familienzusammensetzung (EB und Jugend)

Von den angemeldeten Kindern lebten

mit ihren leiblichen Eltern	45 %
mit einem alleinerziehenden Elternteil	29 %
und einem(r) neuen LebenspartnerIn bzw. Zweitfamilie	13 %
Großeltern, Pflegeeltern, Institutionen	7 %
nicht bei den leiblichen Eltern	6 %

4. Arbeit mit Ratsuchenden

4.1. Beratungsdauer

Die Beratungen waren in der Erziehungsberatung abgeschlossen

- kumulativ -

nach 1 – 5 Sitzungen	71 %	71 %
nach 6 – 10 Sitzungen	22 %	93 %
bis 20 Sitzungen	7 %	100 %
über 20 Sitzungen	0 %	100 %

In der Ehe- und Partnerberatung:

- kumulativ -

nach 1 – 5 Sitzungen	82 %	82 %
nach 6 – 10 Sitzungen	18 %	100 %
über 10 Sitzungen	0 %	100 %

In der Lebensberatung:

- kumulativ -

nach 1 – 5 Sitzungen	75 %	75 %
nach 6 – 10 Sitzungen	21 %	96 %
über 10 Sitzungen	4 %	100 %

Was wurde gemacht? – Beratungsformen (Setting)

Die Zusammenstellung zeigt, wie in der Erziehungs- und Jugendberatung schwerpunktmäßig mit der ganzen Familie gearbeitet wird. Gleichzeitig wird deutlich, wie die Beratungsformen - den jeweiligen Erfordernissen entsprechend - während des Beratungsprozesses wechseln können.

Kind bzw. junger Mensch allein zu Gespräch, Diagnostik, Spielbeobachtung (bis 18 J.)	11,0 %
Soziales Umfeld (LehrerInnen u. a.)	3,0 %
Eltern gemeinsam	7,1 %
Mutter oder Vater allein	6,7 %
Erwachsene in Ehe- oder Lebensberatung mit minderjährigen Kindern	18,6 %
ohne minderjährige Kinder	17,7 %
Paar mit minderjährigen Kindern	11,1 %
ohne minderjährige Kinder	4,9 %
Familien bzw. Teilfamilien	20,0 %
Beratungsstunden insgesamt	883

2. Statistik 2006

der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche

des Schwarzwald-Baar-Kreises

Anzahl und Ausbildung der MitarbeiterInnen

lfd. Nr.

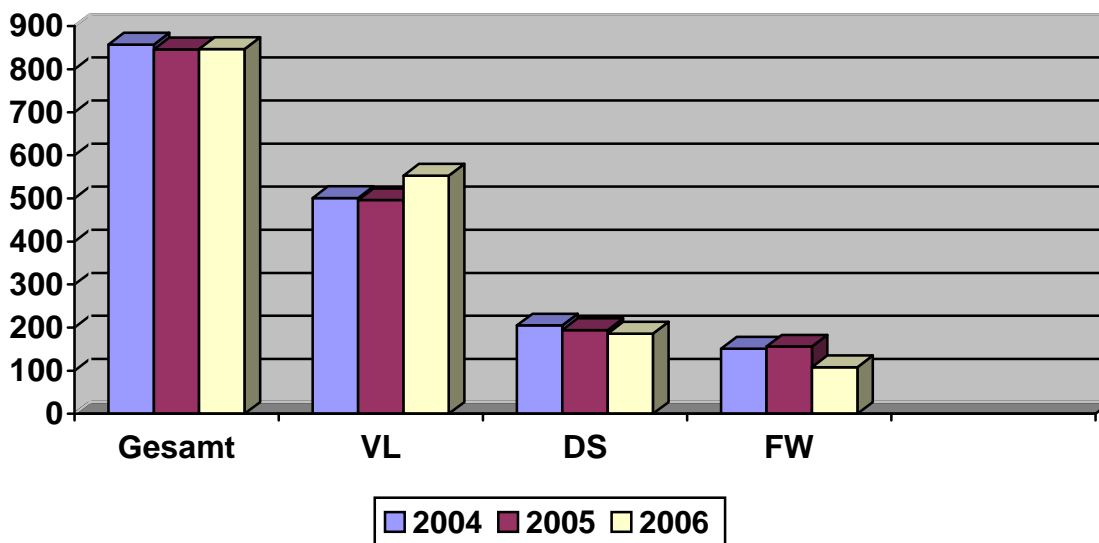
1	Dipl.-Psychologe Roland Stieber, Leiter	100 %	Villingen
2	Dipl.-Psychologe Friedhelm Chudziak	100 %	
3	Diplom-Heilpädagogin Sylvie Baur	97 %	
4	Dipl.-Sozialpädagogin (BA) Birgit Schuler	100%	
5	Dipl.-Sozialpädagogin (FH) Heide Nietsch	17 %	
6	Kinderärztin Renate Klöppel	4 Std./Monat	
7	Sekretärin Melanie Ruhl	100 %	
8	Dipl.-Sozialpädagoge (BA) Werner Brachat	100 %	Furtwangen
9	Diplom-Heilpädagogin Petra Rist (Vertretung Heide Nietsch)	31 %	
10	Sekretärin Edeltraud Kupferer	50 %	
11	Dipl.-Psychologin Dorothe Schorn	97 %	Donaueschingen
12	Dipl.-Sozialpädagogin (FH) Caroline Hagenlocher	68 %	
13	Sekretärin Rita Kühn	50 %	

Insgesamt: 7,1 Fachkräfte

2 Verwaltungskräfte

1. Anmeldungen

1.1. Anmeldezahlen der letzten 3 Jahre



	Gesamt	Villingen-Schwenningen	Donaueschingen	Furtwangen
2004	857	501	205	151
2005	846	496	194	156
2006	847	553	186	108

Die Zahl der Anmeldungen ist weiter auf dem hohen Niveau der Vorjahre. Die nachfolgenden Zahlen beziehen sich auf 846 im Jahr 2006 **abgeschlossene** Fälle.

1.2. Verteilung im Schwarzwald-Baar-Kreis

Die KlientInnen der Beratungsstellen verteilen sich auf die Kreisgemeinden. (Angaben in %, in Klammern der Anteil an der Kreisbevölkerung)

Bad Dürkheim	(6,0) 4,1 %	Mönchweiler	(1,5) 2,0 %
Blumberg	(5,0) 4,5 %	Nierereschach	(2,8) 3,7 %
Bräunlingen	(2,8) 1,4 %	St. Georgen	(6,5) 5,4 %
Brigachtal	(2,5) 2,4 %	Schönwald	(1,2) 0,9 %
Dauchingen	(1,7) 0,9 %	Schonach	(2,0) 1,7 %
Donaueschingen	(10,1) 9,7 %	Triberg	(2,5) 2,1 %
Furtwangen	(4,6) 6,9 %	Tuningen	(1,3) 1,8 %
Gütenbach	(0,6) 0,9 %	Unterkirnach	(1,4) 1,4 %
Hüfingen	(3,7) 3,0 %	*Villingen-Schwenn.	(38,7) 38,9 %
Königsfeld	(2,9) 3,5 %	Vöhrenbach	(1,9) 2,2 %
		Sonstige	2,5 %

* Villingen und Umland 26,8%

* Schwenningen und Umland 12,1 %

Die Verteilung der Anmeldungen auf die Kreisgemeinden zeigt, wie schon in den vergangenen Jahren, keine wesentlichen Abweichungen zur Einwohnerverteilung, die Beratungsstellen erreichen mit ihrem Angebot alle Gemeinden.

2. Mittler

Ca. 40 % der angemeldeten KlientInnen kamen auf ausdrückliches Anraten eines Vermittlers zur Beratungsstelle.

Davon überwiesen uns:

	Insgesamt	Villingen	Donaueschingen	Furtwangen
Schulen	21,0 %	19,7 %	17,2 %	30,7 %
Ärzte	23,9 %	28,4 %	20,7 %	11,5 %
Kindergärten	19,5 %	24,6 %	10,3 %	11,5 %
Jugendämter	13,3 %	10,4 %	19,0 %	17,3%
Sonstige*	22,1 %	17,0 %	32,8 %	28,9 %

* Verwandte, Freunde, Anwälte, Logopädinnen, Krankengymnastinnen, AK Legasthenie etc.

3. Die Ratsuchenden

3.1. Gründe für die Anmeldung in den Beratungsstellen

Problembereiche waren in % der Fälle

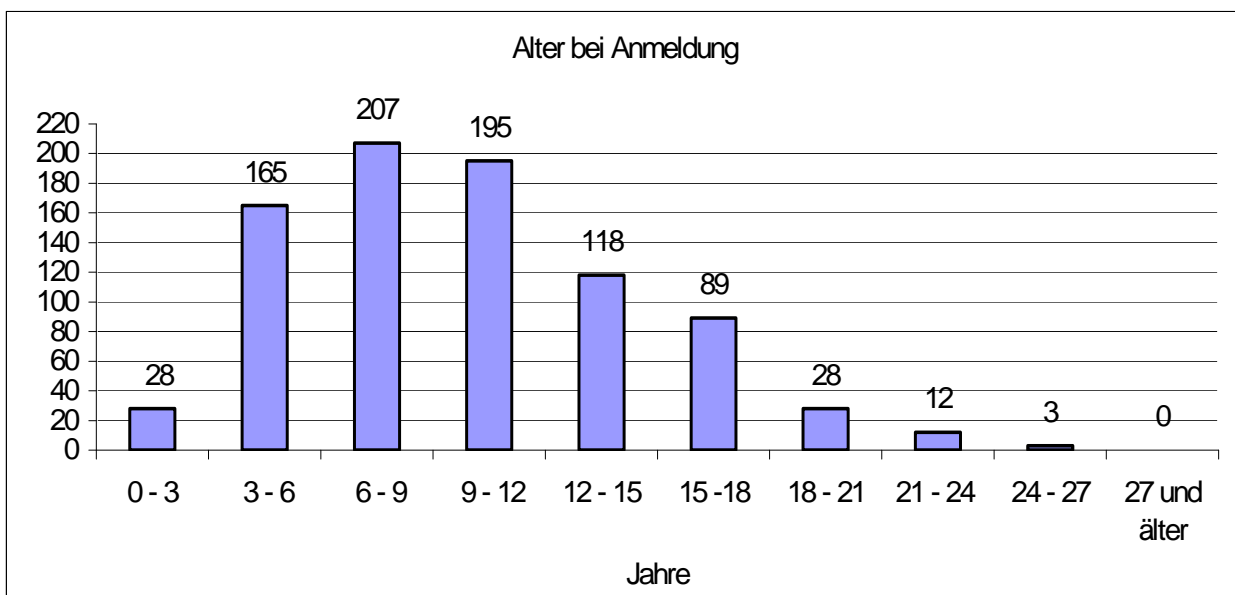
	Insgesamt	Villingen	Donaueschingen	Furtwangen
Familienprobleme/ Unsicherheit in der Erziehung	47 %	47 %	54 %	37 %
Probleme im So- zialverhalten	14 %	12 %	8 %	23 %
Probleme im Leis- tungsbereich	30 %	33 %	27 %	22 %
Störungen im Ge- fühlsbereich	7 %	4 %	8 %	12 %
körperliche Be- schwerden/Tics	4 %	3 %	4 %	7 %

(Mehrfachnennungen möglich)

3.2. Anteil von Jungen und Mädchen

	Insgesamt	Villingen	Donaueschingen	Furtwangen
Mädchen/Frauen	38 %	36 %	43 %	38 %
Jungen/Männer	62 %	64 %	57 %	62 %

3.3. Altersverteilung



3.4. Geschwisterstellung der angemeldeten Kinder

27 % der angemeldeten Kinder waren Einzelkinder

1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. oder weiteres Kind
31 %	28 %	7 %	4 %

Rest ohne Angabe

3.5 Nationalitäten

Der Anteil Familien mit ausländischer Staatsbürgerschaft betrug 7,0 % und lag damit etwas unter dem Anteil der ausländischen Bürger an der Bevölkerung des Kreises.

3.6 Familienzusammensetzung

Von den angemeldeten Kindern lebten

	Insgesamt	In Villingen	In Donaueschingen	In Furtwangen
mit ihren leiblichen Eltern	61 %	61 %	61 %	60 %
mit einem alleinerziehenden Elternteil (in der Regel die Mutter)	28 %	28 %	25 %	29 %
mit einem Stiefelternanteil (in der Regel Stiefvater)	8 %	8 %	5 %	8 %
nicht bei den leiblichen Eltern	3 %	2 %	8 %	3 %

(fehlende % ohne Angabe)

Berufliche Situation der Eltern

In % der Familien waren:

	Insgesamt	In Villingen	In Donaueschingen	In Furtwangen
beide Eltern voll berufstätig	19 %	23 %	17 %	13 %
ein Elternteil (überwiegend Mutter) teilzeitbeschäftigt	46 %	42 %	32 %	52 %

4. Arbeit mit Ratsuchenden

4.1. Behandelte Probleme

Die folgende Aufstellung gibt einen Überblick über die in unseren Beratungen und Therapien behandelten Problembereiche:

<p><u>Familienprobleme:</u> Erziehungsunsicherheit Eltern-Kind-Beziehung Geschwisterrivalität Pubertätsprobleme Trennung/Scheidung zusammengesetzte Familie Pflegefamilie Probleme um Adoption Sexueller Missbrauch Misshandlung Sonstiges</p>	<p><u>Störung im Sozialverhalten:</u> Kontaktschwäche Unterentwickelte soz. Fähigkeiten Lügen, Stehlen Trotz, oppositionelles Verhalten Verwahrlosung Aggressivität Sonstiges</p>
<p><u>Tätigkeits- u. Leistungsprobleme:</u> Fragen zur Entwicklung Störung im Arbeitsverhalten Konzentrationsstörung/ADS Teilleistungsschwächen/Lese - Rechtschreibschwäche Schullaufbahnberatung Entwicklungsverzögerung Behinderung Sonstiges</p>	<p><u>Störungen im Gefühlsbereich:</u> Allgemeine Ängste spezielle Ängste/Phobien Depressive Stimmung Suizidalität Störung d. Selbstwertgefühls Zwangsverhalten Sonstiges</p>
<p><u>Körperfunktionsstörungen:</u> Aufmerksamkeitsstörungen Motorische Auffälligkeiten/Tic Verdacht auf Minimale Cerebrale Dysfunktion Einnässen Einkoten Allergien/chronische Erkrankung Essstörungen Schlafstörungen Sprachstörungen Schmerz Sonstiges</p>	<p><u>Abhängigkeiten:</u> Alkohol Medikamente Drogen Sonstiges</p>

4.2. Belastungsfaktoren

In dieser Aufstellung sind familiäre Belastungsfaktoren erfasst. Ca. 25 % der Familien, die zu uns kommen, müssen ihre aktuellen Probleme vor dem Hintergrund zusätzlicher Belastungen bewältigen.

Trennung und Scheidung der Eltern stehen hier im Vordergrund. 13% der Familien fühlen sich durch Trennungsfolgen akut belastet. Insgesamt sind ca. 40% der bei uns angemeldeten Eltern getrennt. Die Hälfte der Betroffenen erlebten z. T. über Jahre belastende Nebenwirkungen.

	Insgesamt
Suchtprobleme	2 %
Schwere Krankheiten in Familie	3 %
Belastung durch Todesfälle	2 %
Migrationsprobleme	3 %
Finanzielle Notlage	4 %
Trennung/Scheidung	13 %
Sonstiges	3 %

4.3. Behandlungsdauer

Die Beratungen waren abgeschlossen:

	Insgesamt	Villingen	Donaueschingen	Furtwangen
Nach 3 Monaten	70 %	66 %	73 %	82 %
Nach 6 Monaten	15 %	17 %	14 %	9 %
Nach 12 Monaten	10 %	12 %	10 %	5 %
Nach mehr als 12 Monaten	5 %	5 %	3 %	4 %

4.4. Was wurde gemacht?

Psychodiagnostik in (% der Fälle)

	Insgesamt	Villingen	Donaueschingen	Furtwangen
Testuntersuchungen	18 %	24 %	10 %	6 %
Spielbeobachtungen	5 %	7 %	3 %	3 %

Die Beratungskontakte setzen sich zusammen aus

	Insgesamt	In Villingen	In Donaueschingen	In Furtwangen
Familienberatungen	31 %	33 %	15 %	36 %
Elternberatungen	22 %	21 %	50 %	3 %
Kindertherapien	26 %	25 %	16 %	40 %
Testuntersuchung und Beobachtung	14 %	15 %	10 %	5 %
Einzelberatung für Erwachsene	7 %	2 %	5 %	16 %

5. Kooperation

Die Beratungsstellen arbeiteten in ca. 40% aller Fälle mit anderen Institutionen zusammen. Nach unserem Verständnis sollten, wenn nötig, Institutionen aus der Lebensumwelt von Kindern und Familien in die Beratung oder Therapie einbezogen werden. Die Zusammenarbeit kann aber nur mit Zustimmung der Familie stattfinden.

Die Kooperationskontakte verteilen sich auf

	Insgesamt	In Villingen	In Donaueschingen	In Furtwangen
Schulen	34 %	30 %	23 %	63 %
Kindergärten	22 %	25 %	13 %	15 %
Jugendämter	10 %	10 %	17 %	7 %
Ärzte	8 %	8 %	15 %	2 %
Sonstige*	25 %	27 %	33 %	13 %

* Sonstige sind Krankengymnastinnen, Logopädinnen, Anwälte, Gerichte, therapeutische Einrichtungen und andere Beratungsstellen.

6. Außenaktivitäten

Der zweite Arbeitsschwerpunkt neben der Arbeit mit Familien ist die präventive Arbeit und die Vernetzung mit anderen Diensten in unserem Einzugsbereich.

6.1. Supervision

Die Beratungsstelle bietet anderen Institutionen Supervision und fachliche Beratung an.

- ErzieherInnen (Kindergärten)
- ErzieherInnen (Tagesgruppen)
- MitarbeiterInnen beim betreuten Umgangsrecht
- LehrerInnen
- LeiterInnen der Gruppen für Alleinerziehende
- MitarbeiterInnen des Notfallnachsorgedienstes
- SchulsozialarbeiterInnen

6.2. Ständige Mitarbeit in Arbeitskreisen

Die Beratungsstelle koordiniert und beteiligt sich an Arbeitskreisen, die die Aktivitäten im Sozialbereich koordinieren. Derzeit bestehen folgende Arbeitskreise:

- AK Frühförderung Villingen
- Beratungsdienst für Einsatzkräfte/Einsatznachsorgeteam
- Runder Tisch DS
- AK Sexueller Missbrauch
- Forum: Kind und Familie
- LAG für Erziehungsberatung Baden - Württemberg
- Notfallnachsorgedienst
- Blumberger Runde
- AK Prävention an Schulen

- AK Soziale Dienste und Gruppen im Oberen Bregtal
- AK Frühförderung DS
- AK ADHS
- Gesundheits-Informationen-Datenbank

6.3. Projekte

Die Beratungsstelle macht Projekte zu einzelnen Themenbereichen, die z. T. regelmäßig angeboten werden.

- Die Elternwerkstatt der BEKJ in Furtwangen, die regelmäßig in den Kindergärten des nördlichen Kreisgebietes stattfindet
- Gruppen für Kinder aus Scheidungsfamilien
- Gruppe für Mütter pubertierender Kinder

6.4. Einzelaktivitäten

Außerdem gab es u. a. Kooperationsgespräche mit:

- Kindergärten
- Jugendämtern
- Sozialpädiatrisches Zentrum
- Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung
- Schulen
- Jugend- und Drogenberatung
- BeratungslehrerInnen
- Kinder- und Jugendpsychiatrie
- Kinderschutzbund
- Pro Familia

Es wurden Weiterbildungsveranstaltungen durchgeführt für:

- Kindertagesstätten-Teams und Arbeitsgemeinschaften
- Lehrer und Sozialarbeiter
- MitarbeiterInnen der Notfallnachsorge

Daneben waren wir ReferentInnen auf zahlreichen Elternversammlungen in Kindergärten und Schulen und bei Veranstaltungen von Kirchengemeinden und Volkshochschulen.

II. DIE NEUE SICHT AUF DAS KIND

Kindern Sicherheit und Vertrauen in sich und ihr Tun zu geben, sie gut und früh zu fördern in ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten und die Kinder liebevoll anzunehmen wie sie sind, das ist der Kern jeder Pädagogik und Psychologie.

Diese Themen werden zum Teil neu beleuchtet oder wiederentdeckt durch die in weiten Kreisen wahrgenommene Hirnforschung und Neuropsychologie, die in der Fachwelt neu akzentuierten Ergebnisse der Bindungsforschung, also der Untersuchung einer förderlichen Gestaltung früher Eltern-Kind-Bindung sowie der wenig beachteten Temperamentsforschung. Alle drei ergeben – zusammen mit der Idee des ‚kompetenten Säuglings‘ eine neue Sicht auf das Kind mit sicher bedeutsamen Auswirkungen auf Frühförderung und Beratung.

1. Befunde der Hirnforschung

Die moderne Hirnforschung zeigt uns vor allem mit bildgegebenen Verfahren vieles nochmals deutlich auf. Ausgangspunkt unserer kurzen Hinführung ist die genetische Programmierung des Gehirns auf eine fast verschwenderisch zu nennende Überproduktion von Nervenzellen. Sie ermöglichen dem Gehirn bzw. dem Kind flexibel auf unterschiedliche Umwelten zu reagieren und erlauben beeindruckende Anpassungsleistungen. Im Zuge der frühen Lebenserfahrung lernt das Kind zwischenmenschliche Abläufe, Lernmuster und Inhalte. Vor allem in den ersten drei Lebensjahren werden Verhalten und die entsprechenden Hirnreaktionen bzw. –strukturen entscheidend geprägt. Vieles wird gebahnt und etabliert, Anderes vernachlässigt oder gar getilgt (use it or lose it). Im Reifungsplan gibt es kritische Phasen mit Zeitfenstern. Ist das Zeitfenster verstrichen, kann das Verhalten nicht nachgelernt werden, wie bei einigen visuellen Funktionen. Wichtiger noch sind die sensiblen Phasen, in denen bestimmte Dinge leicht gelernt werden – Dinge, die später nur noch mühsam nachgeholt werden können. So werden die entscheidenden Weichen sehr früh gestellt.

Das Erleben und Meistern der Welt findet eine neuronale Entsprechung im Großhirn. Es bilden sich dort ‚kognitive Landkarten‘, die das vom Kind gelernte und erarbeitete Wissen und Können abbilden. Wer z. B. Geige lernt, vergrößert, festigt und vernetzt die genau ausmachbaren Areale der Großhirnrinde für die Finger der linken Hand und die akustische Differenzierung. Viele Möglichkeiten sind angeboren, sie werden zur gelebten Wirklichkeit vor allem dann, wenn zur richtigen Zeit die richtige Erfahrung gemacht werden kann. Hier wird der Zusammenhang zu früher Unterstützung und Beratung offenkundig: von Frühförderung bis Pisa.

Für psychologisches Verstehen ist neben der Wissensaneignung ein anderer Aspekt weit wichtiger: In positiver, geborgener Atmosphäre sind beim gleichen Lernvorgang andere Hirnbereiche aktiv als bei negativ getöntem, angsterfülltem Lernen. Beim Wohlfühlen laufen die Speicherprozesse im Hirn vor allem über eine Hippocampus genannte Struktur, wo nachhaltiges Lernen stattfindet. In angespannten Situationen oder Lebensumständen ist das Lernen flüchtiger, die zuständigen Hirnareale sind eher für eine schnelle Reaktion verantwortlich als für ein einprägendes Verarbeiten (v. a. der Mandelkern). Das ist nicht nur für das Wissen über die Dinge bedeutsam, sondern vielmehr noch für das Wissen und die Gewissheit der menschlichen Verlässlichkeit, zuerst Verlässlichkeit und Vertrauen in Andere, darauf aufbauend Selbstvertrauen und das Gefühl, geborgen zu sein und etwas bewirken zu können.

2. Bildung

Die neuen Erkenntnisse zur Überfülle neuronal angelegter Lernfähigkeit und damit der reichen Möglichkeiten, bei guter Anregung wichtige soziale und geistige Fertigkeiten zu entwickeln, regen intensive Diskussionen zum Thema Bildung und Bildbarkeit an.

Früher verstand man darunter mehr das, wie Eltern und Schule die Kinder „bilden“, heute haben sich die Akzente verschoben: Pädagogik und Psychologie gehen davon aus, dass schon die Säuglinge über eine Fülle von Kompetenzen verfügen, die sie in den Stand setzen, die Welt zu verstehen, oder in der Fachsprache: sich die Welt begreifend anzueignen. So beschreibt es der heute wohl wichtigste Entwicklungsforscher Daniel Stern im Konzept des „kompetenten Säuglings“ und so versteht es auch einer der bedeutsamsten Pädagogen Hartmut von Hentig.

Sie beide meinen – streng genommen: Die Kinder bilden sich selbst, sie entwickeln Ideen über die Welt, sie überprüfen diese Vermutungen wie kleine Forscher, die Hypothesen prüfen und die bestätigten beibehalten. Sie schaffen sich so ihre Welt. Bei dieser „Erkundung“ ist das Kind – vor allem in den ersten Jahren – auf eine unterstützende Begleitung seiner Umwelt angewiesen. Es ist die verantwortungsvolle Aufgabe von Eltern und Gesellschaft, ihm Anregungen und Impulse zu geben und die Welt für das Kind vielfältig, verstehbar, sinnvoll und sicher zu ordnen.

Aus diesem Dialog zwischen der angeborenen Neugier und Lernbereitschaft des Kindes einerseits und dem Ermöglichen, Unterstützen, Herausfordern und Anerkennen der Erwachsenen andererseits entwickelt sich logisch z.B. der sog. „Situationsansatz“ in vielen Kindergärten.

Dieser impliziert als Herausforderungen ErzieherInnen, z.B.

- in der Gestaltung der räumlichen Umwelt des Kindes, die Gestaltung von Zeitstrukturen,
- die Gestaltung der Interaktionen zwischen Kind und Erwachsenen, z.B.
die Zumutung von Themen durch die Erwachsenen,
die Beantwortung der Themen der Kinder durch die Erwachsenen,
die Wahl des Dialoges als eine Form der Interaktion

Im „Orientierungsplan für Bildung und Erziehung“ sind solche Aufgaben/Themen in sog. Bildungs- und Entwicklungsfelder definiert: Körper, Sinne, Sprache, Denken, Gefühl und Mitgefühl; Sinn, Werte und Religion.

3. Bindungstheorie

Eine sichere Bindung zu den wichtigsten Bezugspersonen ermöglicht dem Säugling Vertrauen in ihre Verlässlichkeit und gibt ihm Rückhalt bei der oben beschriebenen Erforschung der Welt.

Die moderne Entwicklungspsychologie geht davon aus, dass gelingende Persönlichkeitsentwicklung und Beziehungsfähigkeit in dieser frühen Phase entscheidend geprägt wird und sich oft in lebenslang überdauernden Bindungsmustern niederschlagen.

Prinzipiell können alle Personen in der Lebenswelt diese Sicherheit vermitteln, seit einigen Jahren wird auch die Bindung des Kindes zu Vater und Mutter gleichzeitig und nebeneinander erforscht (sog. triadische Bindung, Forschergruppe Fivaz-Depeursinge in Lausanne), am längsten und besten untersucht ist die sog. dyadische Beziehung, also die Beziehung zwischen Mutter und Kind.

Entscheidend dabei ist die „elterliche Feinfühligkeit“ (Ainsworth) für die Entwicklung unterschiedlicher Bindungsqualitäten. Es ist wichtig, als Mutter genau zu erspüren, ob ein Kind aufmunternden Rückhalt braucht oder unangemessene Aufmerksamkeit sucht. Ein Säugling, der sich sicher, geborgen und ermutigt fühlt, kann z.B. von der Mutter als sicherem Hafen aus seine Umwelt erforschen (sog. Exploration). Droht ihm dort aber Gefahr, kann er jederzeit auf seine Mutter zurückgreifen. Ohne sichere emotionale Bindung ist keine offene uneingeschränkte Exploration, also Lernen, möglich. Und wenn das Kind von seinen Forschungsreisen Gegenstände mitbringt, so ist entscheidend für sein zukünftiges Explorieren, ob die Mutter merkt, dass das Kind etwas Interessantes zeigen möchte, oder „Dreck macht“, oder stört. An diesen Beispielen wird deutlich: das wichtigste Merkmal elterlicher Feinfühligkeit ist, dass die Bindungspersonen die kindlichen Signale wahrnimmt, sie angemessen interpretiert, angemessen darauf reagiert und prompt reagiert.

Nach bindungstheoretischer Sicht verknüpft sich damit ein subjektives Gefühl emotionaler Sicherheit als Vorläufer und Bedingung eines gesunden Selbstvertrauens beim Kind. Unsicher gebundene Kinder tun sich mit anderen schwerer und sind selbst unsicher.

Die als Kind erfahrenen Bindungen werden – wenn nicht entscheidende Korrekturen durch wertvolle Partner oder z.B. psychologische Beratung erfolgt – meist an die eigenen Kinder weitergegeben. Um diese „soziale Vererbung“ zu unterbinden, werden immer häufiger sog. frühe Hilfen installiert (so auch an der BEKJ, siehe unten) und auch Ausbildungsgänge angeboten (z.B. Brisch: Trainingsprogramm zur Förderung einer sicheren Bindung).

4. Temperament

Auf Grund des Dargestellten könnte die alte Idee aufscheinen, Kinder seien beliebig formbar nach elterlichen Wünschen - dem ist nicht so. Parallel zur wissenschaftlichen Präzisierung wichtiger früher Erziehungs- und Bindungsmöglichkeiten ist es einem anderen Bereich der Forschung gelungen, den Einfluss angeborener Temperamente und Motive zu betonen: Man kann ein Kind sehr wohl fördern, aber eben nur im Rahmen angeborener Temperamentseinflüsse.

Einigkeit besteht in der Forschung, dass mindestens fünf Verhaltensdispositionen angeboren sind:

Die Neigung, mehr auf Außenreize oder aber mehr auf Impulse aus dem Innern zu reagieren (Extraversion/Introversion), die Disposition zu emotionaler Stabilität vor allem bei Stress, stark genetisch geprägt ist auch die Offenheit für neue Reize bzw. das Suchen nach Vertrautheit, des Weiteren die Neigung zur Gewissenhaftigkeit sowie eine Verträglichkeit mit den Mitmenschen. Diese Disposition wird natürlich überformt durch frühe Prägungen, so dass z. B. die Anlage zur Verträglichkeit in ein allgemein träges Reagieren münden kann oder eine wache und feinsinnige Toleranz. Diese Temperamentsaspekte werden zum Teil ausdifferenziert in bis zu 14 verschiedene Untergruppen, entscheidend ist jedoch die pädagogische Grunderkenntnis:

Das Übergehen der Temperamente führt zu grotesken Missverständnissen. Die lebhaftere Mutter eines introvertierten Kindes versteht nicht, dass ihr stilles Kind sich nicht für gesellschaftliche Veranstaltungen begeistern kann, manchmal mit dem Ergebnis, dass das Kind – so wie es ist – sich nicht akzeptiert und angenommen fühlt. Eine gesteigerte Form ist die Wertetyrannie als ungueter (Dauer-) Versuch, das Kind zu überzeugen und ‚hinzubiegen‘, sich endlich ‚angemessen‘ zu verhalten. Das beraterische Ziel ist hier die Annahme des Temperaments bzw. des ganzen Kindes so, wie es ist. Ein pädagogischer Einfluss konzentriert sich dann auf die Ausformung des Temperaments. Allerdings:

Auf dem Hintergrund der gut erforschten Vorstellung, dass schon der Säugling sich aktiv und kompetent für die Gestaltung von Beziehungen zeigt, ist hinzuzufügen: Kinder mit unterschiedlichen Temperamenten laden die Eltern zu unterschiedlichem Erziehungsverhalten ein, von Zuwendung bis Ärger. Ein Wissen um die individuelle Ausprägung von Temperamenten entscheidet eben auch darüber, ob Erziehen ein freudiges, annehmendes Pingpong-Spiel ist oder ein mühsamer Machtkampf.

5. Auswirkungen auf die Arbeit der Beratungsstelle

Von den dargestellten Forschungsergebnissen bleiben auch die

- Arbeit der Beratungsstelle
 - das Verhalten unserer Klientel und
 - die Arbeit einiger unserer Kooperationspartner
- nicht unberührt.

Beispiele:

- Unmittelbare Konsequenz für die BEKJ war vor ungefähr 5 Jahren die Etablierung eines Arbeitsschwerpunktes „Frühe Hilfen“ für Familien mit Kindern von 0 -6 Jahren.

Dazu gehören die bereits in den Jahresberichten 2002, 2004 und 2005 vorgestellten Projekte wie:

- Einrichtung einer Gruppe für Eltern in Blumberg und Triberg, St. Georgen
- das Angebot regelmäßiger Sprechstunden in Kindertagesstätten.
- Haben Eltern vor ungefähr 10 Jahren eher dazu geneigt, ihre Kinder spät einzuschulen (Unser Kind soll noch lange Kind sein dürfen. Der Ernst des Lebens kommt noch früh genug) erleben wir in letzter Zeit immer öfter Eltern, die eine möglichst frühzeitige Einschulung (schon ab dem 5. Lebensjahr) anstreben, (Mein Kind soll möglichst früh gefördert werden, damit es gute Startchancen hat – auch für die berufliche Zukunft. Eine Haltung, die natürlich auch durch die gegenwärtige Schulpolitik – Stichwörter „Schulreifes Kind“ / „Schulanfang auf neuen Wegen“ – unterstützt wird.).
- Wichtige Kooperationspartner unserer Einrichtung sind die ErzieherInnen in den Kindergärten und Kindertagesstätten.

Wir haben den Eindruck, dass gerade diese Berufsgruppe sehr frühzeitig auf die hier diskutierten Forschungsergebnisse reagiert hat und sie in pädagogischen Konzepten (Stichwort u. a. „Situationsansatz“) hat einfließen lassen.

Wir treffen daher in der Zusammenarbeit mit ihnen seit langem auf sehr kompetente und gut informierte Fachkräfte.

Da wir eine „gemeinsame Sprache“ haben, ist die Verständigung und das gegenseitige Verständnis dadurch wesentlich erleichtert und die Arbeitsprozesse beschleunigt.

Landesweit findet diese neue Sicht auf das Kind, wie bereits beschrieben, im „Orientierungsplan für Bildung und Erziehung“ ihren Niederschlag.

6. Vernetzung

Um Früherkennung und gegebenenfalls frühe Förderung und Begleitung für Familien effektiv werden zu lassen, bedarf es – wie die Erfahrung zeigt – in der Regel einer engen Zusammenarbeit unterschiedlicher Fachdisziplinen (Mediziner, Erzieherinnen, Hebammen, Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Psychologen, Ergotherapeuten, Logopäden).

Dabei geht es um die Entscheidung, welche „passenden„ Hilfen verhaltensauffällige, entwicklungsverzögerte, von Behinderung bedrohte oder behinderte Kinder und deren Familien erhalten und wie diese Hilfen koordiniert werden können.

Voraussetzung für das Gelingen eines solchen gemeinsamen Vorgehens ist u. a., dass sich in diesem Netzwerk die Mitglieder untereinander über die vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen unterrichten und Strukturen des Hilfeprozesses vereinbaren.

Eine Form einer solchen Kooperation ist bezüglich der Gefährdung des Kindeswohls seit Kurzem im § 8a SGB VIII verbindlich festgelegt.

Eine andere Form einer solchen Vernetzung ist die Schaffung eines Sozialen Frühwarnsystems, wie es in einigen Bundesländern bereits existiert und nun auch im Schwarzwald-Baar-Kreis – mit Beteiligung der BEKJ – eingerichtet werden soll.

Ziel all dieser Bemühungen ist es, den Prozess einer wie immer auch gearteten Fehlentwicklung eines Kindes – sei es sozialer, psychischer oder körperlicher Natur – frühzeitig zu erkennen und Hilfsangebote zu installieren.

7. Weiterhin bestehende Probleme aus bewährter Sicht

Die neue Sicht auf die frühkindliche Entwicklung soll und kann aber nicht den Blick auf die altbekannten schwierigen Phasen der kindlichen Entwicklung verstellen. Die „Übergänge“ vom Kindergarten in die Grundschule, von der Grundschule zur weiterführenden Schule, die Pubertät sind weiterhin unruhige Phasen, in denen Familien und Jugendliche Rat suchen. Dazu kommen familiäre Probleme, Trennung und Scheidung der Eltern, Mobbing in der Schule und Nachbarschaft und immer mehr individuelle Krisen von Jugendlichen, bei denen Eltern und Kinder Unterstützung brauchen und auch einen individuellen Rechtsanspruch darauf haben.

Hilfe in diesen Lebenssituationen ist auch eine „frühe Hilfe“. Denn frühzeitige Hilfe kann der Verfestigung negativer Entwicklungsverläufe entgegenwirken. Die Beratungsstellen stehen dabei vor einem Aufgabenfeld, in dem sie auch große Kompetenzen anzubieten haben.

Die Nachfrage nach derartiger Beratung ist ungebrochen. Das liegt an den immer komplexeren Lebensumständen und an der größeren Bereitschaft, Beratung und Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Nachfrage muss mit gleichbleibendem Personal aufgefangen werden.

Gleichzeitig steigt auch der Bedarf an Krisenintervention und psychotherapeutischer Begleitung. Die hier im Kreis niedergelassenen PsychotherapeutInnen haben sehr lange Wartezeiten. Die psychotherapeutische Versorgung von Kindern und Jugendlichen ist nicht bedarfsgerecht.

Dazu kommen weitere Arbeitsanliegen aus der Jugendhilfe. Die Beratungsstellen übernehmen fachdienstliche Aufgaben in den Hilfekonferenzen des Jugendamtes. Bei der Umsetzung des Schutzauftrages nach § 8a SGB VIII ist die Beteiligung der Beratungsstellen angefragt, ebenso bei der Lösung hochstrittiger Scheidungsfälle (Cochemer Modell). Präventiv haben noch mehr Kindergärten Interesse an Sprechstunden vor Ort und die fallübergreifende Förderung der Erziehung in der Elternbildung ist auch stark gefragt.

Die interdisziplinäre Frühförderstelle beansprucht wesentlich mehr Arbeitskapazität, als der Beratungsstelle zugeflossen ist. Aufgrund der steigenden Nachfrage und der Ausweitung der Aufgaben werden die Beratungsstellen ihr „Profil“ neu definieren müssen. Konkret stellt sich dabei die Aufgabe festzulegen, was nicht mehr oder nur in geringerem Umfang geleistet werden kann.

Angesichts der Auslastung der Beratungsstelle werden die Wartezeiten steigen. Es wird auch schwieriger werden, die beratungsbegleitenden Gespräche mit Kindergärten, Schulen und anderen Institutionen aufrecht zu erhalten. Die Beratungsstellen werden auch weniger Informations- und Bildungsveranstaltungen anbieten können. Das „Kerngeschäft“, kompetente Familien in schwierigen Lebenssituationen zu beraten, hat bei knappen Ressourcen immer noch die höchste Priorität.

Schulpsychologische Beratungsstelle

I. Statistik

Anzahl und Ausbildungen der Mitarbeiterinnen

Tab.1: Mitarbeiter der SPsB

Lfd. Nr.		01.08.05 - 31.7.06
1*	Psychologierätin Isberga Oberboßel	100 %
2*	Psychologierätin z. A. Claudia Müller-Lütken	50 – 75 %
3*	Diplom-Psychologin Stefanie Höfler ***	50 %
4*	Beratungslehrerin vor Ort Stefanie Kuderer	mit ca. 5,5 Stunden Deputats-ermäßigung pro Woche***
5*	Beratungslehrerin Gundel Beck-Neumann, in der Beratungslehrausbildung tätig	mit ca. 8,5 Stunden Deputats-ermäßigung pro Woche***
6	Sekretärin Gisela Korhummel	100 %

* Stellen werden durch das Land Baden-Württemberg finanziert

** Anstellung seit dem 1.11.2005

*** entspricht 6 bzw. 8 Zeitstunden pro Woche

1. Anmeldungen

Unter Berücksichtigung der festen Verankerung unserer Tätigkeit in das Schulsystem und die überregionale Zuordnung in das Regierungspräsidium Freiburg, Abteilung Schule, richtet sich auch unsere Statistik nach Schuljahren.

Tab. 2: Anmeldezahlen der letzten 3 Schuljahre

Schuljahr	Anzahl der Fälle
03/04	203
04/05	186
05/06	205

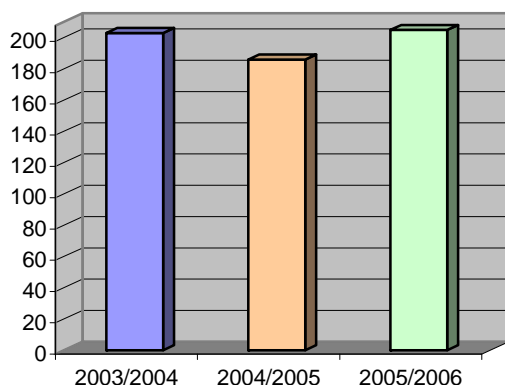


Abb. 1: Übersicht über die Anmeldezahlen der letzten drei Jahre

In den Anmeldezahlen **nicht enthalten** sind die Anmeldungen für **Kriseninterventionen in Klassen**. Die Kriseninterventionen werden meistens von KlassenlehrerInnen oder SchulleiterInnen angefragt. Häufige Problembereiche sind

- eine eskalierende Situation im Klassenverband, z.B. Mobbing
- oder eine nicht vorhersehbare belastende Situation wie z.B. Suizid oder tödlicher Unfall eines Schülers/einer Schülerin oder eines Lehrers/einer Lehrerin.

Im Schuljahr 2005/6 gab es **12 Fälle von Kriseninterventionen an Schulen mit insgesamt 27 Terminen**. Ein Termin umfasst dabei häufig 2- 4 Zeitstunden.

2. Mittler bzw. Veranlassung der Beratung bei Einzelfällen durch:

Tab. 3: Mittler und Veranlassung der Beratung

	Zahl	%
Eltern	59	28,8 %
Lehrer	70	34,1 %
Schüler/in, Freund/in, Bekannte	12	5,8 %
Schulaufsicht	6	2,9 %
Beratungslehrer	3	1,5 %
Andere Beratungsstelle	25	12,2 %
Ärzte	27	13,2 %
Selbst	3	1,5 %
Summe	205	100 %

Der größte Teil der Ratsuchenden wird durch Lehrer (34 %), in der Regel sind dies die Klassenlehrer, geschickt. Ca. zu einem Drittel wenden sich die Ratsuchenden direkt an uns. Weitere wichtige Mittler sind Ärzte und andere Beratungsstellen.

3. Die Ratsuchenden

3.1 Folgende Problembereiche wurden bei der Anmeldung vorgebracht:

Tab. 4: Gründe für die Anmeldung an der Schulpsychologischen Beratungsstelle

Problembereiche	Anzahl	Prozent
Verhaltensprobleme ohne bedeutsame Leistungsbeeinträchtigung	72	35 %
Allgemeine Schulschwierigkeiten, Leistungs- und Arbeitsstörungen	39	19 %
Partielle Leistungsstörungen in Deutsch	39	19 %
Hochbegabte ohne bedeutsame Leistungsbeeinträchtigung	25	12 %
Schullaufbahnberatung	17	8 %
Partielle Leistungsstörungen in Mathematik und Naturwissenschaften	11	5 %
Partielle Leistungsstörungen in Fremdsprachen	2	1 %
Partielle Leistungsstörungen in anderen Fächern	0	0 %

3.2 Anteil von Mädchen und Jungen

Die Geschlechteranteile der ratsuchenden Kinder und Jugendlichen stellen sich folgendermaßen dar:

Tab. 5: Anteil von Mädchen und Jungen bei den Ratsuchenden

	Anzahl	Prozent
Mädchen/Frauen	70	34,1 %
Jungen/Männer	135	65,9 %

3.3 Schulstufe bei Anmeldung

Bei Anmeldung besuchten die Ratsuchenden folgende Schulstufe:

Tab. 6: Übersicht über die Schulstufe der Ratsuchenden zum Zeitpunkt der Anmeldung

Schulstufe	Anzahl	Prozent
Einschulung	8	3,9 %
Primarstufe 1-4 GS, SoS	107	52,2 %
Sekundarstufe I 5-10 SoS, HS, RS, Gym.	86	42 %
Sekundarstufe II 11-13 Gym. + Berufl. Gym.	1	0,5 %
Berufliche Schulen	3	1,5 %
Sonstige: 2 Bildungsweg/ Weiterbildung	0	0 %

Tabelle 7 stellt die oben dargestellten Verteilungen nochmals integrierend dar:

Tab. 7: Übersicht über die im Schuljahr 05/06 bearbeiteten Fälle, die behandelten Problembereiche, die Schulstufe der angemeldeten Schüler und das Geschlecht:

	Einschulung		Primarstufe 1-4 GS, SoS		Sekundarstufe I 5-10 SoS, HS, RS, Gym.		Sekundarstufe II 11-13 Gym. + Berufl. Gym.		Berufliche Schulen		Sonstige: - 2. Bildungsweg/Weiterbild.		Summe
	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	
Schullaufbahnberatungen	2	3	2	3	3	3	1						17
Allgemeine Schulschwierigkeiten, Leistungs- und Arbeitsstörungen			16	8	10	5							39
Partielle Leistungsstörungen in Deutsch			18	10	8	3							39
Partielle Leistungsstörungen in Mathematik und Naturwissenschaften			3	5	1	2							11
Partielle Leistungsstörungen in Fremdsprachen					1	1							2
Partielle Leistungsstörungen in anderen Fächern													
Verhaltensprobleme ohne sig. Leistungsbeeinträchtigung	1		19	3	29	17			2	1			72
Hochbegabte ohne sig. Leistungsbeeinträchtigung		2	17	3	2	12							25
Summe	3	5	75	32	54	32	1		2	1			205
Prozente:	1,5	2,4	36,6	15,6	26,3	15,6	0,5		1,0	0,5			100

4. Fort- und Ausbildungstage für Beratungslehrer und Schulen

Tab. 8: Übersicht über die Tätigkeit in der Beratungslehrausbildung

Beratungslehrer- ausbildung*	Supervision/Weiterbildung für Beratungslehrer*	Pädagogische Tage / Lehrerfortbildung
60 Tage	18 Halbtage	7 Halbtage

* bezieht sich auf Schulpsychologen und Beratungslehrer

Wie Tabelle 8 zeigt, nimmt die Beratungslehrausbildung entsprechend den Vorgaben des Ministeriums (s. u.) einen großen zeitlichen Rahmen in der Tätigkeit der Beratungsstelle ein. Neben der Ausbildung gibt es für Beratungslehrer ein regelmäßiges Supervisionsangebot an der Stelle. Im Schuljahr 2005/6 waren 44 Beratungslehrer in den Landkreisen Schwarzwald-Baar und Rottweil tätig.

II. Neue Wege in der Schulpsychologie

1. Einleitung

Das Jahr 2005 ist geprägt durch die große Verwaltungsreform des Landes Baden-Württemberg. Im März 2005 beziehen die Villingener Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche (BEKJ) und die Schulpsychologische Beratungsstelle (SPBS) die gemeinsamen Räume in Villingen. Integriert in das Sozialdezernat des Landratsamtes obliegt jetzt dem Landratsamt die Dienstaufsicht für die Schulpsychologie, die Fachaufsicht verbleibt jedoch beim Regierungspräsidium Freiburg, Abteilung Schule.

Die Aufgaben der Schulpsychologie beziehen sich seit ihrem Wiederaufbau in den Nachkriegsjahren unverändert auf folgende Bereiche (H. Reichenbecher, J. Osterland & M. Faist, 2006):

- Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften als Beratungslehrer,
- Weiterbildungsangebote und Beratung für Schulen und Lehrer und
- Einzelfallarbeit.

Neu ist dagegen die bedarfsorientierte

- präventive Arbeit mit Klassen und
- die Krisenintervention für Schulen und Klassen.

2. Beratungslehrausbildung

Wie Helmut Rau, jetziger Kultusminister in Baden-Württemberg, bereits 1995 als Abgeordneter in einem Antrag an die Landesregierung formulierte, bedürfen: *„die sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse, mit denen nicht selten die Auflösung von Familienstrukturen, die Vereinzelung von jungen Menschen, die Unfähigkeit der Wertevermittlung verbunden sind mit allen Problemen der Motivation zu schulisch und außerschulisch sinnvoller Beschäftigung, im Bereich der Schule eines ausreichenden Angebots an kompletter Beratung. Gerade die Beratungslehrer erfüllen hierbei eine äußerst wichtige Aufgabe vor Ort.“* Somit kommt der Beratungslehrausbildung eine besondere Bedeutung in der Arbeit der Schulpsychologen zu.

Die Beratungslehrausbildung im Regierungsbezirk Freiburg hat derzeit zwei Standorte: Freiburg und Villingen. In Villingen werden seit jeher Lehrer der Kreise Konstanz, Waldshut-Tiengen, Rottweil und Schwarzwald-Baar ausgebildet. Unterstützt wird das Villingener Ausbildungsteam durch Kollegen aus Konstanz und Villingen. Im Ausbildungszeitraum 2005 – 2006 nahmen als Ausbilder aus Villingen Claudia Müller-Lütken und die Beratungslehrerin Gundel Beck-Neumann, sowie der Schulpsychologenkollege aus Lahr, Horst Munz, teil.

Die Anzahl der Ausbildungsplätze wird über das Kultusministerium verteilt. Für die östliche Region des RP Freiburg standen insgesamt 8 Plätze zur Verfügung. Ende 2006 wurde der Kurs im 3. Ausbildungssemester mit dem Freiburger Kurs zusammengelegt, Ausbildungs-ort blieb Villingen.

Die Beratungslehrausbildung umfasst 3 Semester oder Schulhalbjahre mit einem ganzen Ausbildungstag pro Woche. Im zweiten Halbjahr müssen die Teilnehmer eine fallbezogene Hausarbeit und Ende des zweiten Halbjahres eine Klausur schreiben. Ein aufgezeichnetes Beratungsgespräch gehört auch mit zu den Anforderungen der Ausbildung.

Das dritte Semester ist ein ausschließlich praxisorientiertes Anerkennungshalbjahr, in dem die angehenden Beratungslehrer vier schulische Fälle unter Supervision bearbeiten müssen.

Ausbildungsinhalte sind überregional durch das Kultusministerium festgelegt, es gibt eine große Übereinstimmung diesbezüglich in den verantwortlichen Regierungsbezirken. Die Inhalte sind u. a. folgende:

- Gesprächsführung in Theorie und Praxis,
- psychologische Diagnostik,
- Testtheorie, Testdurchführung, Interpretation und Ergebnisvermittlung,
- Beratungsanlass, Klärung des Anliegens und Vereinbarung,
- Schullaufbahnberatung,
- Netzwerk Beratung

Die Tätigkeitsbereiche der Beratungslehrer sind wie folgt (aus Reichenbecher, Osterland & Faist, 2006):

- Information und Beratung von SchülerInnen und Eltern in Fragen der Schullaufbahnwahl und des Schullaufbahnwechsels, z.B. beim Übertritt von der Grundschule in die weiterführende Schule
- Gespräche mit Schülern, Eltern und Kollegen über Bildungswege sowie Unterstützung der zuständigen Berufs- und Studienberatung
- Unterstützung von SchülerInnen bei der Bewältigung von Schulschwierigkeiten, insbesondere Leistungsschwächen und Lernproblemen
- Beratung und Unterstützung bei Verhaltensauffälligkeiten z.B. Konzentrationsprobleme
- Unterstützung von KollegInnen bei Problemen mit Schülern oder Klassen sowie deren Beratung für das Führen von Elterngesprächen

3. Neue Aufgabenfelder der Schulen

3.1 Soziales Lernen und Umgang mit Gewalt

Die Arbeit der Schulpsychologischen Beratungsstellen ist eng verknüpft mit den Entwicklungen die im Feld der „Institution Schule“ stattfinden. Da sich in diesem Bereich auf Grund gesellschaftlicher Veränderungen zunehmend ein anderes Verständnis des Lernfeldes „Schule“ etabliert hat, d.h. Schule nicht mehr nur als Institution der Wissensvermittlung gesehen wird sondern als wichtiger Lebenskontext für 6 bis 19-jährige Kinder und Jugendliche, hat dies natürlich auch Auswirkungen auf die Arbeit der schulpsychologischen Beratung. Diese veränderten Bedürfnisse sollen im Folgenden anhand des zunehmend an Bedeutung gewinnenden Themas „Umgang mit Gewalt an Schulen“ erläutert werden.

In den letzten Jahren wurde die Öffentlichkeit immer wieder durch massive Gewalttaten von Schülern an Schulen aufgeschreckt. Ein Ereignis, das allen im Gedächtnis geblieben sein dürfte, war der Amoklauf von Erfurt 2002. Dort erschoss ein ehemaliger Schüler 16 Menschen und anschließend sich selbst. In Baden-Württemberg beunruhigte am 6. Dezember 2006 die Nachricht einer Amokdrohung eines Schülers im Internet, die zu einer landesweiten Amokwarnung führte. Diese Ereignisse und Handlungsweisen zeigen, wie ernst dieses Thema ist und wie sensibel damit umgegangen werden muss.

Durch die Berichterstattung der Medien und das damit gestiegene Interesse in der Öffentlichkeit, drängt sich das Bild auf, Gewalt an Schulen habe dramatisch zugenommen. Forschungsergebnisse zeigen allerdings, dass dem nicht so ist. Die Befragungen von Schulleitern, Lehrern und Schülern haben ergeben, dass keine generelle Zunahme von Gewalt zu beobachten ist. Massive Gewalttaten sind immer noch die Taten Einzelner. Durch veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die zunehmende Bedeutung neuer Medien hat sich allerdings die Qualität und Schärfe solcher Gewalttätigkeit verändert. So bieten Chatrooms im Internet und das Medium Handy eine ganz neue und fast nicht zu überschauende Plattform für die Weitergabe von Informationen, aber auch für die Aneignung von Wissen. Das Internet bietet Zugangsmöglichkeiten zu allen Bereichen des Lebens und viele Eltern ermöglichen ihren Kindern und Jugendlichen einen uneingeschränkten Zugang zu dieser Welt (oft auch aus Unwissenheit). Immer beliebter wird die Interaktion über das Internet, indem sich die Klassenkameraden via Mausclick austauschen. Hier etabliert sich eine neue Form des Mobbing, die von Außenstehenden nicht zu kontrollieren ist. Außerdem kursieren auf Schulhöfen aus dem Internet auf das Handy heruntergeladene Filme, die schreckliche Gewalttaten darstellen.

Neben diesen Besonderheiten wird allgemein eine zunehmende Verrohung der Sprache beobachtet, d.h. verbale Attacken, Beschimpfungen und Beleidigungen prägen den alltäglichen Kommunikationsstil unter Schülern. Weiterhin hat die öffentliche Diskussion über das Thema auch dazu geführt, dass Schulleitungen und Lehrer für dieses Thema verstärkt sensibilisiert sind. Dies spricht dafür, dass Gewalt an Schulen nicht unbedingt zugenommen hat, sondern dass sich in den Schulen zunehmend eine Kultur des Hinsehens und Handelns etabliert hat und der Umgang mit Konflikten als wichtige Vermittlungsaufgabe von Schule angesehen wird.

Dies schlägt sich auch in der Bildungsplanreform mit der Einführung der Schulcurricula nieder. Der Bildungsplan gibt nicht mehr nur vor, was zu unterrichten ist, son-

den legt seinen Fokus darauf, welche Kompetenzen Schüler im Laufe der Jahre erwerben sollten. Den Schulen werden weiterhin mehr Freiräume zugestanden, indem sie einen Teil des Bildungsplanes selbst ausgestalten und damit einen Beitrag zur Profilbildung der eigenen Schule leisten. Schule ist damit nicht mehr nur ein Ort der reinen Wissensvermittlung, sondern ein sozialer Rahmen, in dem wichtige Lebenskompetenzen erworben werden.

Für Kinder und Jugendliche stellt die Schule neben der Familie das wichtigste Bezugssystem dar, da sie einen Großteil ihrer Zeit in der Institution Schule verbringen. Kinder und Jugendliche geben ihre Probleme, Konflikte und sozialen Bedürfnisse nicht vor der Schultüre ab – im Gegenteil – Schule ist oftmals der Ort, an dem angestaute Probleme ausgetragen werden. Hinzu kommt, dass innerhalb des Schulkontextes Kinder ganz unterschiedlicher Herkunft und Erziehung aufeinandertreffen, mit unterschiedlichen Erwartungen, Normen und Werten. Die Kinder haben nicht die Möglichkeit, sich ihre Klassenkameraden auszusuchen und in der Schule müssen auch Dinge getan werden, die oftmals keinen Spaß machen. Es wird von ihnen Leistung und Anstrengung erwartet, die mit Schulnoten bewertet werden. Dies hat zur Folge, dass die Einrichtung Schule ein großes Konfliktpotential in sich trägt, mit dem auf eine angemessene Art und Weise umgegangen werden muss.

3.2 Mobbing

Die Schüler einer Klasse können sich ihre Mitschüler nicht aussuchen, sondern werden i.d.R. sozialraum- bzw. wohnortbezogen zugeteilt, was sinnvoll ist. Eine Klasse bleibt häufig bis zum Schulabschluss zusammen. Prozesse, die ein Kennenlernen der Mitschüler und das Verständnis und die Solidarität untereinander unterstützen, sind zwar von den Lehrkräften gewollt, scheitern aber häufig an den übervollen Lehrplänen der verschiedenen Schularten. Nicht selten ist das Klassenklima bei Mobbing so angespannt, dass am Ende einer solchen Klassenkrise als Lösung nur noch der Ausschluss bzw. der Schulwechsel eines oder mehrerer SchülerInnen möglich ist. Dies wird nicht nur vom Opfer, sondern auch von den Mitschülern als Versagen der sozialen Gemeinschaft erlebt, ganz abgesehen von den bleibenden seelischen Kränkungen und Verletzungen. In solch einer Situation ist es wichtig und erforderlich, die Dynamik des Ausschlusses zu verstehen und den Schülern Wege aufzuzeigen, mit ihrer Individualität und Verschiedenheit, aber auch mit ihrer Solidarität für bestimmte Gruppierungen in der Klasse angemessen umzugehen.

Diese Interventionen sind oft sehr zeitaufwendig und werden in unterschiedlichen Settings, z.B. im Klassenverband, Einzel- und Teilgruppenarbeit und runden Tischen mit Schule und Eltern durchgeführt.

3.3 Unfall und Suizid

Unterstützung der Schule und der betroffenen Klasse bei Suizid oder tödlichem Unfall ist eine wichtige Aufgabe der Schulpsychologie. Durch die Veränderung der Verwaltungsvorschrift des Kultusministeriums zum „*Verhalten an Schulen bei Gewaltvorfällen und Schadensereignissen*“ im Juni 2006 ist dieser Bereich jetzt auch gesetzlich im Aufgabenkatalog der Schulpsychologen verankert.

4. Folgen für die Arbeit der Schulpsychologie

Aus diesem veränderten Blick auf die Schule ergeben sich auch für die Schulpsychologische Beratung vielfältige neue Aufgabenfelder.

Neben der klassischen Einzelfallhilfe werden wir zunehmend von Schulleitungen und Lehrern angefragt, die sich Unterstützung für den gesamten Klassenverband wünschen. Dies bezieht sich sowohl auf den Bereich der Prävention als auch der Intervention in Klassen (z. B. bei Mobbing).

Die Schulpsychologische Beratungsstelle informiert auf Wunsch Schulleitungen und Lehrerkollegien über bestehende Gewaltpräventionsprogramme, hilft bei der Etablierung an Schulen und beteiligt sich punktuell an der Durchführung von Projekten. Zu einem großen Themenkomplex ist auch die Intervention in Klassen geworden, da sich Schwierigkeiten unter den Klassenkameraden häufen und diese meist nur systembezogen gelöst werden können (v. a. beim Thema Mobbing).

Auch in der Einzelfallhilfe ist zu beobachten, dass Hinweise auf das Beratungsangebot zunehmend von Schulleitungen und Lehrern an die Eltern weitergegeben werden. Von Seiten der Schulpsychologie wird angestrebt auch in der Einzelfallhilfe alle Systeme mit einzubeziehen, die auf das Kind wirken, d.h. einen Transfer zwischen Schule, Elternhaus und Beratung herzustellen, der die Erweiterung der Kompetenzen aller beteiligten ermöglicht und eine gemeinsame Lösungssuche beinhaltet. Weitere Aufgabenfelder sind die Konfliktmoderation, im Einzelfall Coaching von Lehrkräften (zum Beispiel im Umgang mit einem schwierigen Schüler) oder auch Supervision von ganzen Lehrergruppen oder Schulleitungen.